



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 14. MAI.

Naturscene.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein
Und fürcht die moos'ge Wand.
Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
Sie seh'n umher und saugen's ein,
Gesättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter stolz.
In blau und roth und gold'ner Tracht,
Hat sich der Schmetterling gemacht;
Der saugt und küßt und schaukelt sich,
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächsten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genossen schon.
Und d'rüber rauscht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geschäh',
Nach rückwärts strebt der Fels empor,
Schaut g'radaus in die Höh;
Die Wolken aber allzuhöchst
Zieh'n hin mit Sturmesgewalt,
Sie wellen nicht, sie säumen nicht,
Rasch wechselnd die Gestalt.
Und durch das All voll Eigensucht
Geh' ich mit finst'rer Brust,
Vordem genöß'ner Treu und Lieb
Halb wie im Traum bewußt.

Grillparzer.

Vaterländische Erinnerungen.

Von C. Costa

— et meminisse juvat.

XVI.

Die Upfalterer in Krain.

Quellen: Balvasor, Bisgrill, A. Julius Cäsar, Annal. Ducat. Styriae, Pragmatica Carnioliae, Baron Bussetische Archivs-Fragmente.

Der Freiherr von Hormayr, dem es gegeben war, wie keinem Zweiten, vom Gehalte der meisten öffentlichen und Privat-Archive der österreichischen Monarchie sich Kenntniß zu verschaffen, bedauert wörtlich: (Taschenbuch für 1836) „daß ganze

Archive durch Brand, Wasser, feindliche Invasionen zc., mit ihnen aber auch vielen Familien, geistlichen und weltlichen Körperschaften, ihre theuersten Besitztitel unwiderbringlich zu Grunde gegangen sind.“ Hormayr sagt ferner: „Eine wahrhaft apokalyptische Sense mähte in der ganzen Epoche der Religions- und Bürgerkriege von 1547 bis auf den, U. z. garn endlich versöhnenden Szathmanner Frieden, 1711 bis auf Karl VI. herab, ungeheure Lücken in alle Archive Oesterreichs und seiner Provinzen, — wo edle Geschlechter deutscher, niederländischer, slavischer, magyarischer, italienischer, ja sogar spanischer und schweizerischer Abkunft so verschiedene Arten von Proben, so verschiedene historische und genealogische Rücksichten begründen, wo so viele eingewanderte Familien den gemeinsamen Ursprung kaum wieder erkennen, wo so viele, während der Religions- und Meinungskriege geächtet, vertrieben, verarmt, in der Folge begnadigt, die Beweise ihrer Abstammung und ehemaligen Besitzthümer verloren haben.“ Das Gesagte hat gewissermaßen auch auf Krain Bezug, denn es ist nur zu wahr, daß hier zu Land namentlich Familienarchive seit geraumer Zeit fast gar nicht mehr bestehen. Und so kam es denn, daß die Freiherrn von Upfalterer vor 140 Jahren bei der ständisch-verordneten Stelle um ein Zeugniß über das Alter ihrer ritterlichen Abstammung einschreiten mußten, welches ihnen am 20. März 1700 ausgestellt wurde; tiefer zurück jedoch, als das hierländige ständische Archiv jemals gereicht haben mag, erstreckt sich das Alter des Hauses Upfalterer, denn schon 1165 zog Hans Upfalterer mit Heinrich, Herzog von Kärnten und Krain, zum Turniere nach Zürich, er war also turniersfähiger Ritter; in einem Eiltbriefe für das Kloster Sittlich von 1268 erscheinen die Brüder Heinrich und Otto Upfalterer als Zeugen; ein zweiter Heinrich Upfalterer, Ritter, war Kampfs- und Bundesgenosse des tapfern Niklas von Gallenberg, mit welchem er die, mit dem Adel des Landes fortwährend in Fehde gestandene Stadt

Stein 1370 belagerte, und den dortigen Stadtrichter gefangen nahm, welcher hierauf in dem Burgverließe der Feste Gallenberg in enger Haft saß. — Das Alter des Besizthums der Apsfalterer in Krain läßt sich gar nicht erheben; ihre ältesten Besizungen von nicht zu ermittelndem Datum sind Kroisenbach und Roj, dann Grünhof, welches aus dem, zur Burgruine versallenen Roj entstand. Die Apsfalterer erwarben hierauf das Gut unter dem Thurn bei Laibach, Ganischhof, Piauzpüchel, Gerbin, Schwarzenbach, Littay, das Schloß Gimpelhof, den Hof Oberschischka bei Laibach, Burgstall bei Lack, das Gut Möttning, Thurn bei Eschernembl, St. Georgen in Unterkrain, Gimpelhof, Rothenbüchel, Habach, endlich Krup, Freithurn, Neuthal, Kreuz und Münkendorf. Auch Besiz und Reichthum können Gegenstände einer historischen Erinnerung seyn, wenn die, von der Vorsehung damit Betheilten zum Wohl der Mitmenschen einen gemeinnützigen Gebrauch davon machten, was bei den Apsfalterern mehr als einmal der Fall war.

Auf dem Schlosse zu Landstrost (Landstraf) war 1426 Caspar Apsfalterer, und von 1429 bis 1449 Heinrich Apsfalterer Hauptmann oder Burggraf; Caspar erzeugte mit Anna Gall von Gallenstein, unter andern Kindern, den Sohn Georg, welcher sich mit Herzog Friedrich dem Friedsamem, 1436, am Tage des hl. Lorenz, zu Triest zu einer Wallfahrt nach Palästina einschiffte. Friedrich hatte eben im vorhergegangenen Jahre, nach erreichter Großjährigkeit, die Regierung der Herzogthümer Steyermark, Kärnten und Krain nach seinem Vater, Ernst dem Eisernen, angetreten, und wollte sich im gelobten Lande den Beistand Gottes zur Regierung ersiehen. Vor seiner Abfahrt schloß er zu Wien am 13. Mai 1436 mit seinem jüngern Bruder Albert einen Vertrag, nach welchem Friedrich, als der ältere, die Länder regieren, Albert aber solche Renten beziehen sollte, daß er fürstlich leben könnte; allein der leichtsinnige und verschwenderische Herzog Albert, dem sich unglücklicher Weise der verrufene Graf Ulrich von Cilli beigeßelt hatte, verlangte 1439 eine neue Auszeichnung der Länder und Einkünfte, mit der Vorgabe, daß er mit den ihm überlassenen Einkünften nicht leben könnte; es fand sofort am 23. August 1440 zu Hainburg durch Schiedrichter aus den Provinzen Oesterreich, Steyermark, Krain und Kärnten ein neuer Vergleich Statt. Albert schien mit der eidlich angenommenen Theilung zufrieden; allein während Friedrich, als Kaiser bereits, zu Nürnberg zur Beilegung der Kirchenspaltung sich befand, fiel Albert mit dem Grafen Ulrich von Cilli nach Krain, und belagerte 1441 die Stadt Laibach,

jedoch vergeblich, äscherte aber vor seinem Abzuge das Gut unter dem Thurn bei Laibach, welches dem, seinem Kaiser treu ergebenen Georg Apsfalterer gehörte, ein. Im folgenden Jahre 1442 begab sich Kaiser Friedrich IV. nach Aachen zur Krönung zum Könige des deutschen Reichs. Herzog Albert benützte diesen Augenblick, und rückte mit Hilfstruppen des Grafen v. Cilli zum zweiten Male vor Laibach. Georg Apsfalterer stellte sich als Hauptmann an die Spitze der Bürger Laibachs, und sie wiesen die Belagerer mit solchem Heldenmuth zurück, daß als der Hauptmann Hartmann von Thurn mit 6000 Mann, und Christoph von Gladnik mit 7000 Mann der bedrängten Stadt zu Hilfe eilten, Albert und sein Bundesgenosse bereits in der Flucht, und ihre Truppen zerstreut waren; die Umgebung Laibachs, und insbesondere die Besizung Apsfalterers, hat jedoch die Rache der Fliehenden erfahren müssen. — Der Kaiser belohnte seine getreuen Laibacher mit vielen ansehnlichen Privilegien, deren einige noch zur Stunde in Kraft sind; unsern Helden Georg Apsfalterer ernannte er aber, nachdem die Grafen von Cilli mit aller Macht und Ansehen zu Grabe gegangen waren, zum Burggrafen von Cilli, als welcher er noch im Jahre 1463 vorkömmt. In eben diesem Jahre eilte sein Sohn, der tapfere Ritter Andreas von Apsfalterer, dem Kaiser Friedrich zu Hilfe, als er von den abtrünnigen Bürgern Wiens in seiner Burg belagert wurde. So manigfaltige Beweise unerschütterlicher Treue der Apsfalterer fanden bei dem Monarchen dankbare Anerkennung. Am Pfingsttage nach St. Ursula, anno 1489, belehnte Kaiser Friedrich seinen getreuen Hans Apsfalterer für sich selbst und als Lehenträger seines Bruders Philipp, mit sämmtlichen, von ihrem Vater Wolf Apsfalterer ererbten Gütern, die zum Theil landesfürstliche, zum Theil Cillier- und Scharfenberger Lehen waren.

Andreas Apsfalterer, dessen wir oben erwähnten, und der durch die Stiftung einer Caplanei und ewigen Frühmesse bei der Pfarrkirche zu Bazh (Vazhe) in Krain 1474 seinen Wohlthätigkeitsinn beurkundete, erscheint 1463 in der Matrikel der Stände Krains unter jenen 79 Landständen, welche schon im 15. Jahrhunderte immatriculirt wurden. Durch ihn sind also die Apsfalterer den ältesten landständischen Familien des Herzogthums Krain angereicht; nach ihm wurde dessen Enkel, Hans Apsfalterer, 1507, Landstand in Krain. Hans Apsfalterer war eben auch ein tapferer Ritter; er vertheidigte 1511, als kaiserlicher Hauptmann zu Grabisca, Stadt und Schloß wider die Venezianer, und war zur Zeit der ersten Belagerung Wiens durch die Türken, Kaiser Fer-

binands I. Hoffkriegsrath und Untermarschall, dann von 1530 bis zu seinem, im Jahre 1538 erfolgten Tode, kaiserlicher Anwalt bei dem Stadtrathe zu Wien. Dessen Enkel, Andreas v. Apfaltrerer, hatte mit Barbara von Höritsch zwei Söhne: Hans Adam und Johann, und in zweiter Ehe mit Felicitas von Prausperg, den Sohn Hans Sigmund Adam gezeugt. Der älteste, Hans Adam, eilte in raschem Lebensgenusse frühzeitig zu Grabe, nachdem er die ererbten Güter Grünhof, Ganischhof und Piauzpichel vergeudet hatte; diese Stammgüter wurden jedoch für seinen minderjährigen Bruder, Johann Sigmund Adam, 1631 vom Vormunde wieder aufgekauft, wornach dieser Letztgenannte als der Stammherr der jetzt bestehenden Freiherrn von Apfaltrerer erscheint. Dessen Sohn, Friedrich Ernst v. Apfaltrerer, von 1669 — 1673 Berordneter der Stände in Krain, erhielt 1675 von Kaiser Leopold I. für sich und seine Brüder das Baronat.

Das Ritterthum mit seiner Kraft und seinen Schwächen war erloschen; eine mildere Gesittung trat an die Stelle ritterlicher Kämpfe, und der Zeitgeist brachte es mit sich, daß vorzüglich der Adel, wie einst mit dem Schwerte, nun durch fromme Stiftungen und in öffentlichen Würden und Aemtern hervorzutreten sich bemühte. Die Apfaltrerer blieben darin nicht zurück. Sidonia v. Apfaltrerer, eine Geborne von Baunburg, gab ihrem Nahmen durch die Stiftung eines Beneficiums in Stein ein bleibendes Andenken, und Joh. Bapt. Freiherr v. Apfaltrerer setzte sich durch eine ständische Stiftung in Laibach ein eben so ehrenwerthes Denkmal. Otto Heinrich Freiherr von Apfaltrerer bekleidete das Amt eines Beisizers der Land- und Hofrechte in Krain, starb 1738; dessen Sohn Johann Ignaz, 1704 geboren, machte laut Rechnung seines Reisehofmeisters, vom 15. Juli bis 12. Nov. 1723 eine Bildungsreise in Italien; eine solche Reise galt damals bekanntlich mehr, als heut zu Tage eine Reise in entlegene Welttheile, und wurde nur vom höhern und bemittelten Adel unternommen. Nach der Rückkehr in die Heimath widmete er sich ebenfalls dem öffentlichen Dienste des Vaterlandes, und wurde 1740 auf dem Landtage zum landschaftlichen Zahlmeister in der Militärgränze, dann im darauffolgenden Jahre zum besoldeten Beisizer auf der Herrnbank ernannt; hierauf wurde er k. k. Rath und General-Einnehmer im Herzogthum Krain, als welcher er 1765 starb. Dessen ältester Sohn, Franz Freiherr v. Apfaltrerer, Herr auf Roj, Grünhof, Mötting und Laag, geboren den 30. Nov. 1729, war k. k. wirklicher Kämmerer, Rath und Kreis-hauptmann für Oberkrain, und dessen Bruder Leo-

pold, geboren am 15. October 1731, Jesuit und Professor, entzog als Schriftsteller seinen Namen der Vergessenheit.

Napoleon in Boulogne.

Wir befanden uns eines Abends in Boulogne mit mehreren Offizieren beim Kaiser, als ein Adjutant ziemlich rasch hereintrat und meldete, daß sich ein Sturm erhoben habe und ein Kanonierboot fortgerissen worden sey. Napoleon nahm seinen Hut, und ohne uns ein Wort zu sagen, stürzte er zum Zimmer hinaus, indem er zornig vor sich hin brummte: „Auch noch der Sturm!“ — Wir folgten ihm und langten bald mit ihm an der Küste an. Die Nacht war finster, der Wind brüllte laut, man vernahm das Geschrei der Seeleute, hörte von Zeit zu Zeit Nothschüsse des unglücklichen Schiffes. „Geschwind! eilt Euren Kameraden zu Hilfe!“ rief der Kaiser. Es erfolgte keine Antwort. Darüber wird er aufgebracht, er ruft, und als er in seiner Nähe Unentschlossenheit bemerkt, sagt er höhniisch: „Aha! die Seeleute fürchten sich vor dem Meere! Schon gut! ich will meine Grenadiere holen lassen.“ Bei diesen Worten eilt man hinzu. Der Kaiser treibt mit Reden und Geberden in die Boote und bald steht er fast allein am Ufer. Eine Zeitlang folgt er den Fahrzeugen, wie sie dahin rudern, mit den Augen, aber bald verschwinden sie in der Dunkelheit und hinter den wogenden Wellen. Indessen fiel Schuß auf Schuß. Plötzlich steht der Kaiser unbeweglich, er scheint seinen Blick in das unermessliche Meer, welches sich vor ihm ausdehnt, versenken zu wollen; bald blüht es in der Ferne abermals auf, es ist wieder ein Kanonenschuß. „Sie sind über eine Meile weit von der Küste verschlagen,“ rief er aus, „und werden an den Felsen scheitern. Wo sind die Boote? Sehen Sie nichts?“ — „Nichts, Sire!“ erwiderte ich. — „Man muß dahin gehen — ein Boot, schnell ein Boot!“ Ein Marine-Offizier glaubt eine Bemerkung über den Zustand des Meeres machen zu müssen; Napoleon sieht ihn an und sagt mit strengem Ton: „Sie haben also keine Ohren? Sie hören nicht, daß das Schiff dort im Begriff ist, unter zu gehen?“ — Ein neuer Schuß fiel. — „Das ist vielleicht sein letzter Seufzer.“ Ein Boot wird gebracht, der Kaiser springt hinein, ich folgte ihm; wir hatten vier Ruderer und den erwähnten Marine-Offizier bei uns. „Vorwärts, mein Herr!“ sagte der Kaiser. Die Ruderer machten sich an die Arbeit und kämpften mit Macht gegen die Wogen. Der Kaiser stand im Vordertheil, mit einem Fuß auf dem Bord des Schiffes, so daß die Wellen, welche zuweilen über uns stürzten, sich an seinem

Knie brachen. Er sah starr vor sich hin. „Kommen wir vorwärts?“ fragte er dann und wann mit gedämpfter Stimme. — „Kaum, Sire!“ erwiderte der Offizier. — „Es fehlt Ihren Ruderern an Kraft und an Muth,“ sagte Napoleon. — „Man kann nicht mehr von ihnen verlangen, als sie thun; aber die See ist so schlimm!“ — „Die See, die See,“ sagte der Kaiser, indem er die Wellen betrachtete, welche uns emporhoben, „sie empört sich, aber man kann sie überwinden.“ In diesem Augenblick wurden wir durch eine Woge wieder dahin zurückgeworfen von wo wir ausgegangen waren. Es schien eine Antwort des Oceans zu seyn. Der Kaiser stampfte mit dem Fuße, die Ruderer fingen auf's Neue an, und wir rückten vor. Ein Strahl des Mondes erleuchtete diese Scene und wir bemerkten einige Fahrzeuge. „Sie irren sich,“ rief der Kaiser aus, „das Kanonierboot ist da unten links. Wie ungeschickt! sie werden unter die englischen Kreuzer gerathen. Sie müssen gewarnt werden; es soll einmal gleich Jemand hingehen und ihnen sagen —.“ — Er wendete sich um und bemerkte, daß er von seiner Gewohnheit zu commandiren, sich hatte hinreißen lassen. Er hatte weder General-Stub, noch Adjutanten bei sich; sein Wille und seine Befehle konnten nicht aus dieser Barke heraus und wurden vom Meere gefangen gehalten. Napoleon hielt seine Tabakdose in der Hand, und schleuderte dieselbe zornig gegen eine Welle, welche gegen uns herankam. Es war, als ob er den Sturm beschwören wollte. Das hielt aber das Meer nicht ab, uns ganz und gar zu überschwemmen; der Kahn war beinahe voll Wasser, die Gefahr drohend. Der Marine-Offizier erlaubte sich eine Bemerkung darüber. „Die See ist schrecklich, Sire, wir werden bald ganz von der Willkühr der Wellen abhängen.“ — „Wir sollen jene Unglücklichen zu Grunde gehen lassen?“ sagte der Kaiser. „Sire, unser Untergang wird sie nicht retten,“ erwiderte der Offizier. Der Kaiser sagte weiter nichts und ich winkte dem Offizier, umwenden zu lassen. Napoleon setzte sich und blieb in tiefes Nachdenken versenkt. Endlich kamen wir wieder an's Land; wir stiegen aus, und der Kaiser drückte mir, indem er herausprang, den Arm mit den Worten: „Die Erde, verstehen Sie mich, die Erde, die läßt den Fuß der Soldaten nicht im Stich, sie gähnt ihm nicht entgegen, sie öffnet sich nicht unter ihm. Sie ist süßsam, sie hat immer ein Schlachtfeld für einen Sieg in Bereitschaft. O, die Erde, die Erde!“ — Dabei stampfte er enthusiastisch mit dem Fuße. Indessen

war es Tag geworden und es wurde gemeldet, daß die zuerst abgegangenen Schiffe das Kanonierboot zurück gebracht hätten.

Der Kaiser ging wieder nach der Stadt und ich folgte ihm; er schrieb einen Brief an Josephine und ich erhielt denselben zur Beforgung. Ich reiste ab und übergab der Kaiserin den Brief; sie las ihn in meiner Gegenwart und sagte: „Sie haben eine schreckliche Nacht gehabt.“ „Der Kaiser hat sie Euer Majestät wohl geschildert?“ erwiderte ich, begierig zu erfahren, was er unter dem ihn beherrschenden Einfluß und nach dem verunglückten Versuch geschrieben haben möge; ein Sturm von des Kaisers Hand gemalt, das muß ein Bild seyn! dachte ich. „Er wird beinahe zum Dichter, sehen Sie selbst,“ sagte Josephine, indem sie mir den Brief reichte, und ich las wie folgt: „Im Hafen von Boulogne am 2. Thermidor. Madame, geliebte Frau! Seit den vier Tagen, die ich fern von Ihnen verlebt, bin ich fortwährend zu Pferde und in Bewegung gewesen, ohne daß es meiner Gesundheit im mindesten geschadet hätte. Maret hat mir Ihre Absicht, Montag abzureisen, mitgetheilt; wenn Sie auch nur kurze Tagreisen machen, so können Sie mit Bequemlichkeit in vier Tagen im Bade seyn. Wir hatten vergangene Nacht sehr frischen Wind, und ein Kanonierboot, welches auf der Rhede lag, wurde losgerissen und zwischen die Felsen, eine Meile von Boulogne getrieben. Ich hielt es für verloren, aber es ist uns gelungen, Alles zu retten. Es war ein großartiges Schauspiel: die Nothschiffe, die Feuer am Ufer, das wüthende und brüllende Meer, die ganze Nacht in der ängstlichen Ungewißheit, ob diese Unglücklichen gerettet werden, oder zu Grunde gehen würden; die Seele stand zwischen der Ewigkeit, dem Ocean und der Nacht. Um fünf Uhr morgens klärte sich Alles auf, war Alles gerettet, und ich habe mich mit der Empfindung eines romantischen oder epischen Traumes niedergelegt, eine Lage, welche mich hätte können glauben machen, ich sey ganz allein, wean die Ermüdung meines ganz durchnässten Körpers ein anderes Bedürfniß als das des Schlafes hätte aufkommen lassen. Tausend zärtliche Grüße. Der Thyrige Napoleon Bonaparte.“ Die Kaiserin hatte die Bewogenheit, mir diesen Brief, dessen Styl ich bewunderte, zu schenken, und ich habe ihn aufgehoben. Es war nicht ein Wort von demjenigen darin, was mir so merkwürdig gewesen; indessen möchte ich darauf schwören, ich, der ich den Kampf der Ungebuld des Kaisers gegen die Wogen gesehen, den letzten Ton seiner Stimme, als er die Erde wieder berührte, gehört habe, daß er von diesem Tage an den Ausgang einer Expedition bezweifelte, bei welcher sein Wille nicht Alles vermochte. — Acht Jahre später mußte er in Rußland erfahren, daß es auch zu Lande Hindernisse gibt, welche mächtiger sind als das mächtigste Genie. —
Frédéric Soulié.

Verichtigung. Im Thyrischen Blatte Nr. 18. d. J., Seite 86, 2. Spalte, 8. Zeile, lese: 1730, statt 1750; dann im Blatte Nr. 19, erste Seite, 1. Spalte, Zeile 5: Dulder, für Duldner.